

Basler Zeitung

Die Zeitung der Nordwestschweiz

Freitag, 25. September 2009 | Fr. 2.50

Nummer 223 | 167. Jahrgang

(inkl. MWST)

Basler Zeitung | Aeschenplatz 7 | 4002 Basel

Tel. 061 639 11 11 | Fax 061 631 15 82 | e-mail redaktion@baz.ch

Abonnements- und Zustelldienst: Tel. 061 639 13 13 | Fax 061 639 12 82

Elsass/Deutschland, übriges Euroland € 2.00



heute.

Jung und etwas unerfahren: Jana Zirra will Lörrach im Bundestag vertreten.

> SEITE 2



region.

Im Baselbiet wird der Jugendschutz im Filmgesetz verschärft.

> SEITE 20



sport.

Fabian Cancellara wie ein Fahrer von einem anderen Stern.

> SEITEN 34, 36



kultur.

Schweizer Buchpreis: Urs Widmer im Kreis der fünf Anwärter.

> SEITE 39

Gaddhafi macht Merz Hoffnungen

Der Bundespräsident trifft den Revolutionsführer

GEISELN. Ein persönliches Treffen zwischen Bundespräsident Merz und Libyens Staatschef Muammar al Gaddhafi am Mittwochabend in New York weckt Hoffnungen auf eine Entspannung in der Libyen-Krise. Der libysche Revolutionsführer wolle sich persönlich für die Rückkehr der beiden zurückgehaltenen Schweizer einsetzen, sagte Merz am Donnerstag im Schweizer Fernsehen.

Das Gespräch zwischen Merz und Gaddhafi dauerte 40 Minuten. Am Anfang war die Atmosphäre offenbar angespannt. Merz forderte nach eigenen Angaben, dass der am vergangenen 20. August von ihm mit Libyen unterzeichnete Vertrag umgesetzt werde. Das bedeute, dass die beiden in Libyen zurückgehaltenen Schweizer in die Heimat zurückkehren könnten, sagte Merz. Geri Müller, Präsident der ausserpolitischen Kommission des Nationalrats, wertete das Gespräch in einer ersten Reaktion als positive Entwicklung der diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Ländern. AP > SEITE 3

Spezialeinheit infrage gestellt

Anti-Piraten-Mission abgesagt

Die graue Liste ist passé

Für die OECD ist die Schweiz keine Steuersünderin mehr

MARTIN FURRER

Die Schweiz hat gestern das zwölfte Abkommen zur Doppelbesteuerung unterzeichnet. Trotzdem bleibe der Druck aufs Bankgeheimnis, sagt Wirtschaftsexperte Pirmin Bischof.

Die Schweiz macht Tempo mit der Amtshilfe bei Steuerhinterziehung. Gestern hat Finanzminister Hans-Rudolf Merz in New York mit dem Emir von Katar ein neues Abkommen über die Doppelbesteuerung (DBA) unterzeichnet. Insgesamt hat die Schweiz damit seit dem Beschluss des Bundesrates vom März, das Bankgeheimnis zu lockern, zwölf solcher DBA signiert. Vier weitere Abkommen sind von den Unterhändlern genehmigt, aber noch nicht unterzeichnet. Weil jetzt zwölf DBA vorliegen, will die Organisation für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) die Schweiz

heute Freitag von ihrer grauen Liste der «unkooperativen Staaten» streichen. Sie anerkennt, dass die Schweiz künftig gegenüber ihren Vertragspartnern Amtshilfe auch bei Steuerhinterziehung leisten und dadurch das Bankgeheimnis gegenüber dem Ausland aufweichen wird. OECD-Generalsekretär Angel Gurría gratulierte dem Bundesrat dazu bereits gestern.

PARLAMENT AM ZUG. Er freue sich, dass es gelungen sei, zwölf Abkommen rechtzeitig unter Dach und Fach zu bringen, sagte Merz gestern Abend der «Tagesschau» des Schweizer Fernsehens. Die OECD betont aber, die Abkommen müssten nun auch noch umgesetzt werden. Bevor sie in Kraft treten, ist aber das Parlament gefordert. Im November will ihm der

Bundesrat eine Botschaft vorlegen. National- und Ständerat können die neuen DBA inhaltlich nicht ändern, aber ablehnen.

Auch das Volk könnte Nein sagen. SP, FDP, CVP und SVP pochen darauf, alle zwölf DBA dem fakultativen Referendum zu unterstellen. Pirmin Bischof, Wirtschaftsexperte und Nationalrat (CVP, SO), betont im BaZ-Interview, ein Ausschalten der Referendumsmöglichkeit wäre «demokratiepölitisch bedenklich».

Den Kampf ums Bankgeheimnis hält Bischof trotz Erfolg bei der OECD nicht für beendet: «Wir können nicht aufatmen. Der Druck namentlich aus denjenigen OECD-Staaten, die milliardenschwere Konjunkturhilfen beschlossen haben, wird zunehmen.» > SEITE 7

UNO setzt starkes Zeichen für Abrüstung

NEW YORK. Der UNO-Sicherheitsrat hat am Donnerstag eine Resolution verabschiedet, in der zu einer atomwaffenfreien Welt aufgerufen wird. Darin werden auch grössere Anstrengungen gegen die Weiterverbreitung von Nuklearwaffen gefordert. Die Sitzung des höchsten Gremiums der Vereinten Nationen am Donnerstag wurde von US-Präsident Barack Obama geleitet. > SEITE 8

wissen. Zwitterwesen

EINBLICKE. Er ist klein, paart sich ununterbrochen und ist zwitterig. Die Rede ist von einem Plattwurm, mit dem sich Lukas Schärer vom Zoologischen Institut der Uni Basel beschäftigt. Je nachdem produziert das Tier Spermien oder Eizellen und erlaubt einen Einblick in den Nutzen der Zwitterigkeit. > SEITE 43

9. Stadion: Kampf um das Geld geht weiter

LIESTAL. Die Finanzkommission (Fiko) hat die Schlussrechnung zum 9. Stadion genehmigt. Sie beantragt nun dem Landrat, einem anonymen Mäzen 800 000 Franken von gespendeten 1,5 Millionen Franken zurückzuerstatten. Zur Debatte gestanden hatte zunächst laut Fiko-Chef auch, einen Teil dieses Geldes dem Lotteriefonds zurückzugeben. > SEITE 19

Das Versprechen auf Rendite mit Solarenergie

BASEL. Der Basler Unternehmer Louis



notiert



Foto Keystone

40 > Schweizer Bergroman
Der junge Frisch suchte
«Antwort aus der Stille».



Foto Elena Monti

43 > Basler Zoologie
Lukas Schärer erforscht
Sex von Zwitterwesen.

Gross und Klein

Zeitungen sind wie Menschen. Unterschiedlich gross und für den Lauf der Welt ungleich bedeutend. Es gibt Zeitungen im nordischen Format, das 570 mal 400 Millimeter misst, und solche im etwas kleineren rheinischen Format. Doch nicht alles, was am Rhein liegt, ist rheinisch. Das Schweizer Format, das Sie in den Händen halten, ist deutlich kleiner als das rheinische. Ein bisschen irrational sind diese Zeitungsformate schon. So ist das halbrheinische Format

nicht halb so gross wie das rheinische, sondern etwas grösser als halb so gross, analog beim halben Berliner und beim halben Schweizer Format. Tabloidformate gibt es grössere und kleinere – Handlichkeit ist ein relativer Begriff. Sie kommen und gehen wieder. Neben dem Papierformat misst man den Satzspiegel. Daran gemessen ist «Bild» am grössten. NZZ und BaZ sind klein dagegen. Da soll noch jemand drauskommen. SIGFRIED SCHIBLI

Plakatmotiv. «Ernte in der Provence» steht ganz oben in der Beliebtheitsskala der Ausstellungsbesucher. Foto Elena Monti

Ausstellungsevents Von Tutanchamun zu van Gogh

CHRISTOPH HEIM

Die Van-Gogh-Ausstellung im Kunstmuseum Basel geht am Sonntag zu Ende. Über eine halbe Million Menschen haben sich die 70 Landschaftsbilder des Künstlers angesehen. Ein phänomenaler Erfolg.

«Es gibt einen einzigen Wermutstropfen», sagt Tourismusedirektor Daniel Egloff, «wir haben keinen van Gogh im Jahre 2010.» Ansonsten ist Egloff des Lobes voll. Er vergleicht van Gogh mit Tutanchamun, der Grossausstellung im Antikenmuseum, die 2004 stattfand und 650 000 Besucher anlockte. Er sei skeptisch gewesen, ob sich der Erfolg von Tutanchamun wiederholen lasse mit einer Kunstaussstellung, sagt Egloff. Nach einem Monat habe die Ausstellung aber eine erfreuliche Eigendynamik entwickelt. Und in den letzten Wochen wurde das Museum dem Ansturm an



Geschlechterkampf im Kleinformat

Lukas Schärer vom Zoologischen Institut der Uni Basel erforscht den Sex bei Plattwürmern



Faszinierendes Tier. Lukas Schärer mit Exemplaren seiner Plattwürmer. Foto Elena Monti

KURT DE SWAAF © PHOTONIC/AT/AVF
Die Zwitterwesen müssen wählen, inwieweit sie sich via Spermien oder Eiern fortpflanzen möchten.

Nein, das Würmchen *Macrostomum lignano* führt bestimmt kein beschauliches Leben. Die Heimat dieser nur bis zu anderthalb Millimeter langen Plattwürmer sind die landeinwärts gelegenen Bereiche nordadriatischer Strände, dort, wo die Brandung eher selten hinkommt,

aber dann mit grosser Wucht. Die Tiere kriechen normalerweise im Sand umher und ernähren sich von einzelligen Kieselalgen. Ansonsten verbringen sie ihre Zeit mit Sex – bis zu 14-mal pro Stunde.

Ein wahrhaftig hektisches Treiben. Jeder Akt dauert im Schnitt nur neun Sekunden, das «Vorspiel» immerhin fast doppelt so lange. Trotz diesem rasanten Liebesleben wäre *M. lignano* für die Wissenschaft wahrscheinlich nicht von grös-

serem Interesse, wenn da nicht noch weitere Eigenschaften wären. Die Würmer sind Zwitter – Hermaphroditen, wie Biologen sagen. Und weil sie komplett durchsichtig sind und sich ausgezeichnet im Labor halten lassen, eignen sich die Winzlinge bestens als Studienobjekte.

So auch im Zoologischen Institut der Universität Basel. Hier sucht die Arbeitsgruppe von Lukas Schärer nach Antworten auf einige faszinierende Grundsatzfragen der Biologie: Welchen Sinn hat die Zweigeschlechtlichkeit im Kontext der Evolution? «Hermaphroditen sind schliesslich bei Pflanzen vorherrschend. Das Studium dieser Geschlechtsform bei Tieren, wo sie seltener vorkommt, ist naheliegend», sagt Schärer.

EIER ODER SPERMIIEN. Wer sich als Hermaphrodit vermehrt, produziert normalerweise Eizellen und Spermien gleichzeitig. Es wird sozusagen doppelt investiert, was aber den Körper auch Ressourcen im Sinne von Energie und Substanz kostet. Eine nicht unerhebliche Belastung. «Wir versuchen zu verstehen, wie ökonomisch zwischen den verschiedenen Geschlechtern entschieden wird», erklärt Schärer im Gespräch.

Mit anderen Worten: Es geht darum, unter welchen Umständen sich für ein zwittriges Tier der Aufwand für die Produktion von grösseren Eizellen eher lohnt als die von zahlreichen kleinen Spermien – und umgekehrt. Letzteres ist laut Schärer am ehesten der Fall, wenn viele Partner zur Verfügung stehen, dann steigt auch die sogenannte Spermienkonkurrenz. Je grösser die Gruppe, desto höher die Zahl der Spermien und damit die Konkurrenz der Keimzellen um die Befruchtung einer Eizelle. Ist dagegen die Zahl der Partner gering, verspricht der Weg via Eizellen anscheinend den grössten Fortpflanzungserfolg (vgl. Evolution, Bd. 63, 1377). Oder anders gesagt: Der Plattwurm entscheidet aufgrund der Konkurrenzsituation und Populationsgrösse, wie viel Spermien oder Eizellen er generiert. Je nachdem kann er den Fortpflanzungserfolg so erhöhen.

Für paarungswillige *M. lignano* kann die männliche Rolle ein Dilemma darstellen, da die Spermien zur Befruchtung von Eiern führen, die Ressourcen abziehen. Dies zeigt sich beim Akt. Beide Partner penetrieren einander mit einem

sogenannten Stylet, einem stumpfen, penisähnlichen Fortsatz, der in die weibliche Genitalöffnung des anderen eingeführt wird. Es gibt wahrscheinlich sogar eine regelrechte Ejakulation. «Das führt zu einem komischen Moment», sagt Lukas Schärer. Die Tiere müssen bei der Kopulation Spermien annehmen, die sie unter Umständen gar nicht haben möchten. Befruchtete Eier kosten Ressourcen, die sonst für die Spermienproduktion zur Verfügung stünden. Was tun?

Es scheint, als hätten die Würmer einen Trick gefunden. Nach der Paarung beobachteten die Forscher des Öfteren, wie die Tiere an ihrer eigenen Genitalöffnung saugen und – so scheint es – unerwünschtes Sperma zu entfernen versuchten. Ganz einfach dürfte das aber nicht sein, denn die Evolution war auch bei den Samenzellen aktiv: Sie sind mit Borsten ausgestattet, die als Widerhaken fungieren könnten. Fachleute sprechen von einem sexuellen Konflikt. «Es kann zu einem richtigen Kampf zwischen den Geschlechtern kommen, auch wenn beide in einem Tier vereint sind», erläutert Schäfers Kollegin Dita Vizoso.

AUCH STAMMZELLEN. Bleibt die Frage nach dem Nutzen der komplizierten Geschlechterlösung. Der Vorteil der Zwitterigkeit dürfte bei den adriatischen Würmern wie auch bei anderen Hermaphroditen in einer Optimierung auf Änderungen der Umweltbedingungen liegen. Wenn die Population infolge äusserer Einflüsse zusammenbricht, können sich die wenigen Überlebenden schneller fortpflanzen, weil jeder von ihnen die Keimzellen nach Bedarf liefern könnte.

M. lignano verfügt im Übrigen noch über weitere biologische Besonderheiten. Sie machen die Spezies für die Stammzellenforschung interessant. Das ausgewachsene Tierchen weist einen dauernden Vorrat von Stammzellen auf, die totipotent sind und sich in alle Gewebstypen differenzieren können. Eine Seltenheit, welche die Forscher brennend interessiert.

Lukas Schärer schwärmt von seinen Studienobjekten. Auch im Bereich der Forschung sind sie zweifach nützlich. Zur Gewebsdifferenzierung und -regeneration zum einen, zum Verständnis der Sexualität zum anderen.

> www.evolution.unibas.ch/scharer



CoffeeTalk
mit Stefan Stöcklin

Nutzlose Forschung

WAS IST PLANBAR? Das ist doch mal ein Vorschlag: In Grossbritannien, so lesen wir, sollen künftig keine unnützen Studien mehr mit öffentlichen Geldern finanziert werden. Die Universitäten müssen nachweisen, dass ihre Forschungsarbeiten die Wirtschaft ankurbeln, die Gesetzgebung stimulieren oder die Gesellschaft voranbringen würden. So heisst es grimmig in einer Botschaft der zuständigen Regierungsbehörde zu einem 3-Milliarden-Kredit für die Hochschulen. Schluss also mit unnötigen Geschlechterstudien zum Verhältnis von Tarzan und Jane, kein Geld mehr über das Flugverhalten von Fussbällen oder der Suche nach ausserirdischer Intelligenz – schreibt der «Guardian» süffisant. Ein gefährliches Ansinnen, das hoffentlich keine Schule macht. Zwar ist es einfach, abgehobene Forschungsarbeiten in die Pfanne zu hauen und nach dem Nutzen zu fragen. Wer nach Beispielen sucht, muss nur einmal die Forschungsdatenbank der hiesigen Universität durchforsten.

Schluss mit Genderstudien zu Tarzan und Jane.

Da stösst man auf Projekte wie die «spätbronzezeitliche Lichtensteinhöhle im Harz» – sicher interessant, aber nützlich? Oder «Fragmentierungsprozesse in stellaren Populationen», auch das sichert wohl keinen Arbeitsplatz – ebensowenig wie die «systematische Analyse des